

Kloster Schöntal (1157–1982)

Abtei – Seminar – Bildungshaus

Heribert Hummel

Am 15. März 1982 werden es auf den Tag genau 825 Jahre, daß die 1802 durch Württemberg aufgehobene Zisterzienserabtei Schöntal an der Jagst (Hohenlohekreis) erstmals in einer Urkunde erwähnt wurde. Kaiser Friedrich Barbarossa nahm damals die durch den Edlen Wolfram von Bebenburg geschene Klosterstiftung in seinen Schutz. Die Anfänge des Klosters liegen freilich – wie so häufig – im Dunkel. Sie dürften schon um das Jahr 1153 liegen. Im kaiserlichen Schutzbrief ist noch nicht von Schöntal (lateinisch: *Speciosa Vallis*) die Rede, sondern von Nuwesezen, was man heute gerne mit Neusaß übersetzt. Tatsächlich hat sich auch bis heute oberhalb der Klosteranlage ein Ort Neusaß erhalten, der freilich nur noch aus einer gotischen Wallfahrtskirche mit einem Nebengebäude (Forstamt) und Fischweiher besteht. In einer Bestätigung der Klosterstiftung durch den Würzburger Bischof von 1163 ist dann erstmals davon die Rede, daß der Ort einst Nusaze, jetzt aber *Speciosa Vallis* heiße. Die Frage, ob zwischen 1157 und 1163 das Kloster vom Berg hinab ins Jagsttal verlegt wurde oder ob nur eine Namensänderung vorgenommen wurde, läßt sich wohl nie ganz entscheiden. Nicht einmal die klösterliche Tradition, wie sie sich in zahlreichen Handschriften zur Geschichte Schöntals aus dem 17. und 18. Jahrhundert spiegelt, kam da zu einer einheitlichen Auffassung. Bei den oft glanzvoll gefeierten Klosterjubiläen – etwa 1657 zur 500-Jahr-Feier – hielt man sich jedenfalls an das Jahr der ersten urkundlichen Nennung. Auch 1957 hielt man sich an dieses Datum für eine kleine 800-Jahr-Feier in Anwesenheit des damaligen Ministerpräsidenten Dr. Gebhard Müller. Die kleine Feier hatte aber immerhin den Anlaß gegeben, die hochbarocke Klosterkirche zuvor renovieren zu lassen. Bei der Gelegenheit wurden dann auch die unzähligen kleinen Freskenbilder an den Wänden und Pfeilern der dreischiffigen Hallenkirche wieder aufgedeckt, die 1788 auf Geheiß des letzten Abtes, Maurus Schreiner (1784–1802), übertüncht worden waren. Die Forderung des Frühklassizismus nach dem reinlichen Weiß der Wände war damals schon in das reichlich abgelegene Jagsttal gedrungen. In den 25 Jahren seit 1957 hat sich in Schöntal vieles geändert. Die vor einem Jahrzehnt durchgeführte Gemeindereform in unserem Bundesland machte aus dem außerhalb der Klostermauern kaum besiedelten Klosterort eine Großgemeinde mit zahlreichen Teilorten. Da sind die Überlegungen nur sinn-

voll, das Rathaus in die nicht mehr voll genutzte Klosteranlage zu verlegen, wo ja schon seit 1803 die örtliche Gemeindeverwaltung ihre bescheidenen Räume hat. Dient seither der Nordflügel der Alten Abtei, ein schöner Renaissancebau von 1617/1618, diesem profanen Zweck, so soll das künftige Rathaus im alten Offiziantenbau und der Schweizerei eingerichtet werden, die den westlichen Teil des ersten Klosterhofes ausmachen. Eine beträchtliche Sorge um die Klosteranlage in ihrem Kernbereich mit barockem Abtei- und Konventbau mußte mit Ende des Schuljahres 1974/75 sich melden. Das in diesen Räumen 1810 durch König Friedrich von Württemberg eingerichtete Evangelisch-theologische Seminar Schöntal wurde aufgelöst. Nicht zwangsweise wie im Juli 1941, als die Räume zugunsten einer nationalsozialistischen Heimschule beschlagnahmt wurden, sondern aufgrund der Bildungsreform im Gymnasialbereich. Um das Kursystem der reformierten Oberstufe durchführen zu können, entschloß sich die Evangelische Seminarstiftung, der seit 1928 die Seminare Blaubeuren, Maulbronn, Schöntal und Urach unterstehen, zur Auflösung von Schöntal und Urach und zur Verlegung der Seminaristen nach Blaubeuren und Maulbronn. Die von vielen bedauerte Auflösung hatte in Schöntal auch zur Folge, daß für die evangelische Gemeinde ein neuer Gottesdienstraum geschaffen werden mußte. Da die Klosterkirche nach der Aufhebung der Abtei (1802) katholisch geblieben und 1807 förmlich zur katholischen Pfarrkirche erhoben worden war, feierte man den evangelischen Gottesdienst im großräumigen ehemaligen Festsaal des Klosters. Die neue Situation nach 1975 fand eine überaus glückliche Lösung: Die Torkapelle zum heiligen Kilian aus dem frühen 14. Jahrhundert, nach 1802 zu einem Lagerraum degradiert, wurde innen und außen glanzvoll restauriert und dient jetzt als evangelische Kirche. In nächster Nähe, im inneren Torhaus, wurde inzwischen das zugehörige Pfarramt eingerichtet. Größere Sorge bereitete die Weiterverwendung der bislang für das Seminar genutzten Bauten. Aus dem Wissen heraus, daß die beste Baudenkmalpflege noch immer die ist, die leere Bauten einer sinnvollen und angemessenen Nutzung zuführt, konnte das Land Baden-Württemberg noch 1975 die Diözese Rottenburg-Stuttgart dazu gewinnen, die Räume zu pachten, um darin ein Bildungshaus für die nordwürttembergischen Dekanate einzurichten. Obwohl mit umfangreichen

Bau-, Sanierungs- und Renovierungsmaßnahmen erst 1977 begonnen wurde, konnte doch schon im Oktober 1979 das Bildungshaus feierlich eröffnet werden. Hierbei bezahlte das Land die Instandhaltung «in Dach und Fach» sowie die Restaurierungsmaßnahmen zur Erhaltung des Baudenkmals, die Diözese hingegen den Ausbau der Gebäude entsprechend seiner neuen Zweckbestimmung. Die Gesamtkosten beliefen sich immerhin auf acht Millionen Mark. Glanzpunkt ist zweifellos das jetzt wieder frei zugängliche Treppenhaus von 1743 bis 1746, das nach einem Modell des sonst nicht sehr bekannten Johann Ludwig Deisinger errichtet wurde, wegen seiner Schönheit aber schon oft dem großen Balthasar Neumann, dem genialen Treppenhauer, zugeschrieben wurde.

Die neue Nutzung, die bislang jährlich etwa 10000 Menschen in das Bildungshaus führte und die auch für den kunstsinnigen Touristen die Anlage besser erschloß, läßt den Blick in die Vergangenheit und die Geschichte Schöntals schweifen. Es kam freilich nicht nur hier zu einer neuen, sinnvollen Nutzung. Auch die Räume des oben erwähnten Seminars Urach im alten, gotischen Mönchshof konnten sinnvoll weitergenutzt werden: Im Dezember 1980 wurden hier als «Stift Urach» ein Einkehrhaus der Evan-

Kloster Schöntal, Torkapelle zum hl. Kilian; frühes 14. Jahrhundert, der Turm von 1620; die Kapelle diente bis 1785 den weltlichen Angehörigen des Klosters, seit 1975 evangelische Pfarrkirche.
(Alle Fotos zu diesem Aufsatz: Martin Kneer)



gelischen Landeskirche in Württemberg für die Kirchenbezirke Münsingen, Reutlingen und Urach eröffnet. Auch hier waren umfangreiche Bau- und Sanierungsmaßnahmen vorausgegangen.

Kloster Schöntal

Die Anfänge des Klosters liegen, wie schon angedeutet, etwas im Dunkel. Sicher ist nur, daß Wolfram von Bebenburg kurz vor 1157 auf seinem Eigenbesitz an der Jagst ein Kloster stiftete, in das er bald darauf als einfacher Laienbruder selbst eintrat. Wie so häufig, scheinen die Erben nach seinem Tod die Stiftung angefochten zu haben. Der Würzburger Bischof hat 1163 die Auseinandersetzungen beigelegt. Vom Klosterstifter, der sich nach seiner Stammburg Bebenburg bei Bemberg (Gemeinde Rot am See) nannte und jedenfalls vor 1163 verstorben ist, ist nicht viel bekannt. Der ungesicherten Überlieferung nach soll er mit einer Frau aus der Familie derer von Berlichingen verheiratet gewesen sein, die ihm als Heiratsgut jenes Hoefeldens eingebracht habe, auf dem Kloster Schöntal dann errichtet worden sein soll. Diese Überlieferung nahm dann die Familie von Berlichingen schon im 14. Jahrhundert zum Anlaß, in der Klosterkirche ihr Erbbegräbnis einzurichten. Beim Neubau der barocken Klosterkirche im frühen 18. Jahrhundert wurden die künstlerisch zum Teil sehr bemerkenswerten Steinepitaphien in den Kreuzgang verlegt. Unter diesen findet immer noch das Epitaph für den bekanntesten Sproß des Geschlechts, Götz von Berlichingen (gest. 1562), am meisten Beachtung. Vom Klosterstifter weiß die Überlieferung auch zu berichten, er hätte sich am so unglücklich verlaufenen Kreuzzug von 1147/48 beteiligt und dort das Gelübde abgelegt, bei glücklicher Heimkehr ein Kloster zu stiften. Es ist kein Zufall, daß Wolfram von Bebenburg gerade Zisterzienser in eine Stiftung berief. Das 12. Jahrhundert gehört den Klostergründungen der neuen Orden der Prämonstratenser und der Zisterzienser. Einen neuen Orden wollte Robert von Molesme, der als Benediktinerabt 1098 nach Citeaux (lat. Cistercium) zog, keinesfalls gründen. Er wollte nur ein neues Kloster gründen, in dem die Mönche nach dem ursprünglichen, strengen Geist der Regel des heiligen Benedikt leben sollten. Man wollte nicht mehr von fremden Einkünften leben, von Zehntabgaben und dergleichen mehr, sondern von der eigenen Hände Arbeit. Man wollte sich mit einem Landbesitz begnügen, der hinreicht, das Kloster und die Armen zu ernähren. Man wollte deswegen auf allen Prunk und Aufwand beim Bau von Kloster und Kirche verzichten. Man wollte sogar ausgesprochen

wissenschaftliche Betätigung hinten stellen und der Handarbeit wieder Geltung verschaffen. Äußere Zeugen dieser Gesinnung sind die Klosterkirchen ohne Turm, sind die relativ schmucklosen Handschriften und der Verzicht auf kostbare liturgische Geräte. Die neuen Ideale fanden in ganz Europa rasche Verbreitung. Im deutschen Sprach- und Kulturgebiet gab es um das Jahr 1300 etwa 130 Zisterzienser-Männerklöster und etwa 320 Zisterzienser-Frauenklöster, die man anfangs nur widerstrebend in den Ordensverband aufgenommen hatte. Dabei standen die Frauen unter Aufsicht der Männer. Zu Schöntal gehörten so die Frauenklöster Billigheim (bei Mösbach) und Gnadental (bei Schwäbisch

Hall), die beide im 16. Jahrhundert aufgelöst wurden. Im Bereich des heutigen Württemberg entstanden an Männerklöstern neben Schöntal noch Bebenhausen, Herrenalb, Königsbronn und Maulbronn, die von Herzog Ulrich 1535 der Reformation zugeführt wurden. Reicher war diese Region an Frauenklöstern: Baidt (bei Ravensburg), Frauental (bei Mergentheim), Frauenzimmern (bei Heilbronn), das schon erwähnte Gnadental, Gutenzell (bei Biberach), Heggbach (bei Biberach), Heiligkreuztal (bei Riedlingen), Kirchheim am Ries, Lichtenstern (bei Weinsberg), Rechentshofen (bei Vaihingen/Enz) und Rottenmünster (bei Rottweil). Nach den strengen Idealen von Citeaux hat man

Kloster Schöntal, «Alte Abtei»; erbaut 1617/18 als Pferdestall, Remise und Gästehaus, 1678–1740 Abtswohnung; seit 1802 kath. Pfarramt, mit Mesnerwohnung und Räumen für die Gemeindeverwaltung.



auch in Schöntal begonnen. Die ersten Mönche kamen aus Maulbronn, das dann über Schöntal die Väterrechte erhielt. Jährlich visitierte der Maulbronner Abt die Tochtergründung. Die Gründungsphase dürfte um 1176/1177 abgeschlossen gewesen sein. Erstmals wird jetzt mit Herwicus ein Abt genannt, und ein päpstlicher Schutzbrief bezeichnet das Kloster als «constructum» (errichtet). Zahlreiche Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert zeichnen ein etwas zwiespältiges Bild der äußeren Entwicklung. Sie belegen Kauf und Schenkung zahlreicher Güter bis hinab in die Umgebung von Heilbronn; die bischöflichen und päpstlichen Schutzbriefe zeigen aber auch, daß das Kloster von innen und außen angefochten war. In einer Urkunde von 1219 verweist der Würzburger Bischof darauf, daß Schöntal durch vielfache Räubereien und andere Heimsuchungen so heruntergekommen sei, daß es ohne sofortige Hilfe nicht weiterbestehen könne. Im päpstlichen Schutzbrief von 1237 ist davon die Rede, daß künftig einzelne Mönche ohne Wissen des Abtes keine Gelder mehr aufnehmen oder verleihen dürften. Es überrascht dann aber doch, daß Schöntal 1282 vor dem völligen Ruin stand. Der Maulbronner Abt mußte damals an den Abt von Kaisheim (bei Donauwörth) berichten, Schöntal sei in seinen zeitlichen Gütern unwiederbringlich zusammengebrochen. Sogar das jährlich in Citeaux tagende Generalkapitel des Ordens mußte sich im September 1282 mit Schöntal befassen. Hier erfahren wir etwas mehr. Es wird deutlich gesagt, daß das Kloster an den seit langem bestehenden Schulden zusammengebrochen sei und daß der Konvent seit zwanzig und mehr Jahren in der Zerstreuung gelebt habe. Insgesamt hatte Schöntal damals 1200 Pfund Heller Schulden und war mit der Lieferung von 673 Maltern Roggen und Hafer im Rückstand. Der Zusammenhalt der einzelnen Zisterzienserklöster sollte sich alsbald bewähren. Das schon erwähnte Kaisheim übernahm von Maulbronn die Väterrechte und beglich die Schulden. Fortan führte es die Aufsicht und verhalf Schöntal zu einer geordneten Wirtschaftsführung. Die Rechnungen aus dem 14. Jahrhundert haben sich weithin erhalten. Der zweite Neubeginn nach 1282 führte zu einer ersten Blüte: Damals dürfte auch mit dem Neubau des zuvor verfallenen Klosters begonnen worden sein. Die Torkapelle zum heiligen Kilian aus dem frühen 14. Jahrhundert erinnert noch daran.

Einen deutlichen Aufschwung nahm Schöntal im 15. Jahrhundert. Schöntal strebte die Reichsunmittelbarkeit an. Auf dem Konzil von Konstanz bestätigte 1415 König Sigmund dem Kloster alte Privilegien und übernahm die Schirmvogtei. Das Kloster verstand sich seither als Reichsabtei, die nur dem

Kaiser unterstand, und ebenso als exemptes Kloster, das in kirchlichen Dingen nicht dem Bischof von Würzburg, sondern allein dem Papst zu folgen hatte. Tatsächlich blieb aber Schöntal doch abhängig: Von Würzburg in kirchlichen Dingen und von dem angrenzenden Kurfürstentum Mainz, dessen Amtmann im benachbarten Krautheim saß, in weltlichen Dingen. Immerhin erhielten die Schöntaler Äbte – relativ früh – das Recht, Stab und Mitra zu tragen (1439). Den Aufstieg sollten nach außen wohl die neuen Klosterbauten dokumentieren, die Abt Georg Hertlein (1492–1511) aufführen ließ. Es blieb nicht beim Äußerlichen: Das ganze Jahrhundert hindurch schickte man junge Mönche zum Studium nach Heidelberg; 1486 erhielt Schöntal wohl als erstes aller Zisterzienserklöster eine Orgel; zahlreiche Handschriften und frühe Buchdrucke belegen eine reiche Bibliothek.

Schöntal war schon im 13. und 14. Jahrhundert in politische Wirren hineingezogen worden, in die Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser. Voll einbezogen wurde es dann in den Bauernkrieg (1525). Zeitweilig lagerten 10000 Bauern vor dem Kloster. Der mit den Bauern sympathisierende pfälzische Beamte Peter Harer schreibt dazu: *Darneben das closter Schentale eingenommen, die Munch reformirt; ihnen, als weß sie in closter Gut hetten, es were Frucht, Wein, Essensspeiß, Vieh, Hausrat und anderes entwendet, Gesang- und andere Bücher zerrissen, die Fenster ausgeschlagen und ihre bruderliche Liebe gegen den guten Herren nach turkischer Art mitgeteilt.* Auf die von außen herangetragene Gefährdung folgte die innere: reformatorische Bestrebungen zeigten sich. Mönche, die während der Unruhen zu ihren Eltern, etwa nach Heilbronn, geflüchtet waren, wollten nicht mehr zurückkehren. Der 1537 gewählte Abt Sebastian Stattmüller mußte bekennen, daß die *Zwie-tracht der Brüder ihn zum Vater der Patres gemacht habe.* Einige der zum Kloster gehörigen Pfarreien – Neuenstadt, Sindringen, Sülzbach – wurden evangelisch. Die Schöntaler Kapelle in Schwäbisch Hall mußte man schließen.

Die Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt dann aber, daß sich Schöntal von den Gefährungen des Bauernkriegs und der Reformation erholt hatte. Die Klosterschule wurde neu belebt, der von dem Würzburger Bischof Julius Echter (1573–1617) eingeleiteten Gegenreformation schloß man sich an.

Weit folgenreicher waren die Bedrängnisse im 30jährigen Krieg. Schon 1626 lagerten 10000 Mann vor dem Kloster und verursachten einen Schaden von 15000 Gulden. Beim Herannahen der Schweden 1631 flohen Abt und Konvent mehrfach, über

Neckarsulm, Kaisheim bis ins tirolische Stams. Nachdem die Schweden Schöntal in Besitz genommen hatten, überließen sie das Kloster Kraft von Hohenlohe, der hier eine Gräfin Wohnung beziehen ließ, die sich Äbtissin von Schöntal nannte. Die Schlacht bei Nördlingen mit dem Sieg der Kaiserlichen (1634) brachte eine baldige Wende. Die Mönche kehrten größtenteils zurück. Die außer Landes geflohenen Schöntaler hatten aber zuvor schon mit Christoph Haan einen neuen Abt gewählt, nachdem Abt Fichtlin im Tiroler Exil verstorben war. Bei seiner Rückkehr wollte man Christoph Haan nur nach Verzicht auf seine Abtswürde aufnehmen. Zum Prior bestimmt, wurde Haan dann 1636 doch zum Abt gewählt. Bis zum Friedensschluß von 1648 mußten die Mönche noch mehrfach fliehen. Die Einquartierungen machten das Kloster allmählich unbewohnbar, die schwer betroffenen Klosteruntertanen in der Nachbarschaft begannen sich gegen ihre Obrigkeit zu erheben. Abt Haan bekam einen schweren Stand, als er 1648 auf Bitten des Erzbischofs von Mainz zusätzlich die Leitung der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau übernahm. Der auf sechs Mönche zusammengeschmolzene Schöntaler Konvent verlangte seine Absetzung. Ruhe kehrt erst wieder ein, als Abt Haan 1651 zurückkehrte.

Die heutige, weithin barocke Gestalt der Klosteranlage ist dem überaus tüchtigen Abt Benedikt Knittel (1683–1732) zu danken. Knittel, im nicht weit entfernten Lauda geboren, wurde auch durch seine zahllosen, oft etwas holperigen Verse bekannt, in denen man fälschlicherweise das Urbild der »Knüttelverse« sieht. Trotz militärischer Bedrängnisse durch französische Soldaten 1688 und 1715 führte er Schöntal zu einer wirtschaftlichen und geistigen Blüte. Abt Angelus Münch (1732–1761) führte den Klosterbau zu Ende, konnte aber ein allmähliches Nachlassen der Klosterdisziplin nicht unterbinden. Um diese Disziplin mühten sich dann die beiden Äbte Augustin Brunnquell (1761–1784) und Maurus Schreiner (1784–1802). Es kam darob zu solchen Auseinandersetzungen, daß beide Äbte zeitweilig ihr Kloster verließen. Der Konvent wandte sich an den Bischof von Würzburg, der von Rom aus die Vollmacht erhielt, Abt Brunnquell von seinem Amt zu suspendieren. Dieser suchte daraufhin Hilfe beim württembergischen Herzog Karl Eugen und beim Kaiser in Wien. Abt Maurus, an den noch immer der Mohrenbrunnen (Maurus – Mohr) erinnert, mußte dann 1802 die Aufhebung des Klosters durch Herzog Friedrich von Württemberg erleben. Schöntal war das erste Kloster, das an Württemberg fiel. In gewisser Weise wurde damit hier auch ein Exempel statuiert.



Kloster Schöntal, Westfassade der Klosterkirche; erbaut 1708–1715 durch Jakob Ströhlein nach Plänen von Johann Leonhard Dientzenhofer.

Schöntal wird württembergisch

In dem von Napoleon diktierten Frieden von Lunéville (1801) wurde den erblichen deutschen Fürsten für ihre linksrheinischen Verluste eine Entschädigung mit geistlichen Territorien versprochen. Ein

erster Entschädigungsplan vom August 1802 sprach Schöntal dem Grafen von Leiningen-Westerburg zu; der kurz darauf revidierte Plan machte Württemberg zum Besitzer der relativ reichen Abtei, deren Jahreseinkommen mit knapp 100 000 Gulden zu veranschlagen war. Die Beamten des Grafen mußten schon am 17. Oktober 1802 abziehen; tags zuvor hatte Württemberg von der Abtei militärisch Besitz ergriffen. Über die ziemlich brutalen Vorgänge bei der Aufhebung (Säkularisation) des Klosters unterrichten nicht nur zahlreiche Urkunden und Akten, sondern auch der Bericht eines Augenzeugen, des Apothekers Fortbach. Obwohl Protestant, wurde er 1800 als Gehilfe des Klosterapothekers angenommen; 1805 übernahm er von Württemberg die

Klosterapotheke, die sich noch immer an ihrem alten Platz befindet. Er bestätigt den Ausspruch eines württembergischen Beamten von 1803, man hätte *den Pfaffen in Schöntal nichts übrig gelassen als die Augen zum Weinen*. Nach Fortbach wurde das Kloster völlig ausgeräumt: *Jetzt kommt die Reihe an die schön eingerichteten Zimmer; aus diesen wurden alle Möbel, Betten, Spiegel herausgenommen und zur Versteigerung gebracht. Dem Weißzeug, Silber war gleiches Los beschieden, und die schönen Zimmer wurden so ausgeräumt, daß, wie König Friedrich einmal hier übernachtete, in der ganzen Umgebung Betten, Bettstätten, Gläser usw. requiriert werden mußten. Die besten Weine wurden nach Stuttgart überführt und die übrigen versteigert. Die Fässer von den sämtlichen Kellern wurden später verkauft.*

Kloster Schöntal, Westfassade des barocken Abtei-Baus; erbaut 1738–1755 durch Christian Fluhr nach Plänen von Johann Leonhard Dientzenhofer.





Kloster Schöntal, Haupttreppenhaus in der barocken Abtei; erbaut 1745/46 nach einem Modell von J. L. Deisinger.

Die besten Pferde kamen nach Stuttgart; die übrigen wurden nebst den Ochsen, Kühen, Schweinen versteigert. Alles, was versilbert werden konnte, wurde als entbehrlich angesehen und fortgeschafft: so stand nun das Kloster öd und leer, alles stand still und wartete auf die Dinge, die da kommen sollten.

Von beweglichen Gütern erinnern heute an die alte Abtei eigentlich nur noch das wohlgeordnete Klosterarchiv, das im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt ist, und relativ kleine Teile der bedeutsamen Klosterbibliothek von einst 10 000 Bänden, die vor allem in der Württembergischen Landesbibliothek liegen. Vom Kirchenschatz an Kelchen, Monstranzen und Gewändern blieb nur übrig, was man

unbedingt für die Feier des katholischen Gottesdienstes weiterhin benötigte. Alles übrige, vorsichtig im Wert auf 5000 Gulden geschätzt, wurde eingeschmolzen. Man ging sogar daran, das Blattgold von den Stuckdecken abzukratzen.

Die Mönche, mit 275 Gulden Jahrespension versehen, mußten weichen und bei Tauglichkeit ein Pfarramt übernehmen. Der letzte Abt erhielt eine Pension von 2000 Gulden und Wohnung im zu Schöntal gehörigen Schloß Aschhausen. Sein Grab erhielt er 1811 auf dem 1788 angelegten Friedhof vor der barocken Heiliggrabkapelle hoch über der Klosteranlage. Die von ihm wohl selbst gewählte Grabinschrift: *Fato ultimus* (nach dem Schicksal der

Letzte) zeugt von tiefer Resignation. Fünfzig Äbte waren ihm vorausgegangen. Etwa 2000 Mönche hatten in der knapp 650jährigen Geschichte Schöntals hier gelebt, gebetet und gearbeitet. Daß aus diesem Abschnitt des Jagsttales ein «schönes Tal» wurde, ist sicher auch ihnen zu danken.

Was bis heute blieb, sind die umfangreichen Klosterbauten aus fünf Jahrhunderten, allen voran die barocke Anlage mit Kirche, Abtei- und Konventbau, die beide durch einen Zwischenflügel verbunden sind, der gegen die nördlich vorgelagerte Kirche hin den Klosterinnenhof mit umlaufendem Kreuzgang begrenzt. Unter den beteiligten Baumeistern und Künstlern finden sich neben bekannten Namen auch viele weniger bekannte, die in die fränkische Umgebung Schöntals verweisen.

An Pracht und Größe kann man Schöntal nur bedingt mit den oberschwäbischen Barockklöstern, etwa mit Ottobeuren oder Weingarten, vergleichen. Alles blieb überschaubar, intimer. Und es ehrt Abt Benedikt Knittel, der die ganze Anlage bis ins letzte Bilddetail konzipierte – ohne freilich ihre Vollen- dung zu erleben –, daß er nicht mit dem Bau seiner eigenen Wohnung, der Abtei, beginnen ließ, sondern mit dem Konventbau (1701) und dem Bau der Kirche (1708). Die Zahl der beteiligten Baumeister, Maler, Stukkateure, Handwerker ist kaum zu überschauen. Einige wenige Namen mögen genügen. Den ersten Plan lieferte der fränkische Baumeister Johann Ludwig Dientzenhofer. Als er 1707, noch vor dem Baubeginn der Kirche, verstarb, setzte sein Schwager Jakob Ströhlein das Werk fort. Als auch er schon 1711 verstarb, übernahm der niederösterreichische Baumeister Bernhard Schießler den Bau. Die heutige Gestalt der Kirche geht auf ihn zurück. Als sein ureigenstes Werk kann die 1716–1720 erbaute Heiliggrabkapelle oberhalb des Klosters gelten. 1727 konnte man erstmals in der Kirche Gottesdienst feiern, 1736 wurde sie durch den Würzburger Bischof geweiht. Die Malereien im Schiff stammen von Konrad Hoffmann aus Adolzheim und von Christian Talwitzer (1715–1718), die Malereien im prächtigeren Chor von dem Italiener Luca Antonio Columba und seinem Gehilfen Johann Baptist Ferradini. Columba war damals württembergischer Hofmaler. Als Maler sei noch genannt Franz Erasmus Asam, der letzte aus der berühmten Münchener Malerfamilie. 1754–1760 malte er zahlreiche Bilder in der Abtei, von denen das beste, das riesige Deckenbild im Festsaal, 1819 übertüncht wurde. Als Stukkatoren finden wir in der Kirche Joseph Greising, der zuvor auf der Kumburg gearbeitet hatte, und, weniger wichtig, Jakob Weinmann, Franzisco Quadra und Franz Joseph Sauter. In der Abtei sind es dann

die aus Bamberg herbeigeholten Joseph Wunsch, Friedrich Appelt und Johann Zieler. Der großartige Hochaltar – erst 1773 aufgestellt – stammt von dem weithin berühmten Johann Michael Fischer aus Dillingen. Die zahlreichen Alabasteraltäre im Schiff der Kirche gehen auf den früheren Kirchenbau zurück. Sie wurden im 17. Jahrhundert von Mitgliedern der bekannten Bildhauerfamilie Kern im benachbarten Forchtenberg geschaffen. Ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammen Bildwerke von der Bildhauerfamilie Sommer in Künzelsau. Bemerkenswert ist dabei, daß beide Familien dem evangelischen Glauben angehörten und doch in Schöntal vielfältige Aufträge fanden. Solche Toleranz war andernorts eher die Ausnahme.

Schöntal kann nicht nur mit Bauten des Barock glänzen, sondern ebenso mit einer Reihe von Renaissancebauten, die Abt Theobald Fuchs (1611–1626) auf- führen ließ. Er ließ 1617/1618 den Winkelbau der Alten Abtei mit Durchfahrt und Ziergiebeln errichten, auf ihn geht auch die äußere Ummauerung an der Nordflanke der Anlage mit Torturm (1621) und anschließendem Alten Offiziantenbau zurück, der westlich im Dicken Turm (1622) schließt. In die gotische Zeit gehen einige Ökonomiegebäude aus der Zeit um 1500 zurück, ebenso das (seit 1621) innere Torhaus, an das sich die Torkapelle zum heiligen Kilian, dem Patron des Bistums Würzburg, anschließt. Der später vielfach veränderte Bau geht auf das frühe 14. Jahrhundert zurück. An die Maulbronner Baukunst erinnert die schöne, jüngst wieder ergänzte Fensterrosette in der Chorostwand. Der gewölbte Keller unter der barocken Abtei, dessen Mauern knapp fünf Meter mächtig sind, geht ebenfalls in das 14. Jahrhundert zurück. Seit 1979 ist er in eine imponierende Kellerwirtschaft für Tagungsgäste umgewandelt.

Nach der Aufhebung des Klosters und der Vertreibung der Mönche mußte Württemberg nach einer neuen Nutzung für den weitläufigen Klosterkomplex suchen. Im Vergleich zu anderen württembergisch gewordenen Klöstern traf Schöntal ein günstiges Geschick. Es wurde weder Schloß, noch Kaserne; weder Fabrik, noch Irrenanstalt: Es wurde wieder zur Pflanzstätte geistlicher Berufe. Im Sommer 1810 bestimmte König Friedrich – wie schon eingangs erwähnt – Schöntal zu einem Evangelisch-theologischen Seminar. Nach bestandenen Landexamen fanden hier Schüler aus allen Schichten der Bevölkerung Aufnahme, um sich hier auf das Studium der Theologie in Tübingen vorzubereiten. Worum es dem Unterricht vor allem ging, formuliert gleich der erste Lehrplan von 1810: *Gründliche Philologie muß als Hauptgegenstand des Unterrichts in den*

niederer Seminaren und insbesondere in dem ersten angesehen werden; indem ohne diese eine gründliche Theologie, für welche die Seminaristen bestimmt sind, durchaus nicht stattfinden kann. Zu den bekanntesten Schülern gehörten wohl die Pfarrer Ludwig Hofacker (1813–1815) und Johann Christoph Blumhardt (1820–1824), ebenso der Arzt und Physiker Robert Mayer (1829–1831) und der Ingenieur und Schriftsteller Max Eyth (1848/49), die beide als zahlende Gastschüler in Schöntal weilten.

Die Einrichtung eines Seminars war für die Erhaltung der Baulichkeiten insgesamt sehr günstig. Doch führte sie auch zu mancherlei Veränderungen, die teilweise in den letzten Jahren wieder zurückgenommen wurden. Es mußten Wohnungen für Lehrer und Schüler und Unterrichtsräume eingerichtet werden. So teilte man etwa den großen Bibliothekssaal in mehrere Klassenzimmer auf. Aus dem einst prachtvollen Festsaal, der über zwei Stockwerke geht und eine umlaufende Galerie besitzt, wurde ein eher nüchterner Betsaal: Die Stukkaturen wurden abgeschlagen und das riesige Deckenfresko übertüncht. Übrigens sehr zum Unwillen des Königs, der einen dafür gar nicht verantwortlichen Beamten deswegen strafversetzte. Es bleibt eine Aufgabe für die Zukunft, Bibliothek und Festsaal wieder einigermaßen herzustellen.

Wie eingangs erwähnt, nahm nach Auflösung des Seminars das Bistum Rottenburg-Stuttgart die zu-

vor vom Seminar genutzten Räume in Pacht. Umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen gaben vielen Räumen ihr altes Aussehen zurück. Das zentrale Treppenhaus strahlt wieder im alten Glanz, und aus dem eher verwahrlosten ehemaligen Kapitelsaal wurde eine alt und neu glücklich verbindende Hauskapelle. Dreißig Zimmer mit sechzig Betten nehmen die Tagungsgäste auf. Im ehemaligen Klosterrefektorium, dem Speisesaal der Mönche, wird wieder das Essen gereicht, und im Geviert des Innenhofes plätschert wieder ein Springbrunnen, zur Eröffnung des Bildungshauses am 20. Oktober 1979 vom Landkreis gestiftet. Schöntal ist es gegönnt, durch die Jahrhunderte hindurch immer ein Ort geistigen und geistlichen Lebens geblieben zu sein, wenn auch die äußeren Bedingungen wechselten. Aus dem nach außen abgeschlossenen Kloster und dem ebenfalls nicht leicht zugänglichen Seminar wurde heute ein offenes Bildungshaus, ein Ort der Begegnung, der Besinnung und der Bildung für jüngere und ältere Menschen, für Familien und Alleinstehende, für Suchende und Fragende, welche die christliche Botschaft entdecken oder tiefer verstehen lernen wollen, wie es Bischof Dr. Georg Moser in einem Grußwort formulierte. Auch wer mit Christentum und Kirche nichts im Sinn hat, wird sich doch freuen dürfen, daß in einer mit barocken Baudenkmalen nicht überreich gesegneten Region unseres Landes mit Schöntal ein bemerkenswertes Denkmal der Architektur wiederhergerichtet wurde.

Wanderungen in die Vergangenheit (9): Die Heuchelberger Warte bei Heilbronn

Wolfgang Irtenkauf

Ehret und schützet das Erbe der Väter, schärft uns der Text über dem Eingang zum knapp 20 Meter hohen Turm der Heuchelberger Warte unweit von Heilbronn ein. Solchermaßen auf das Meistersinger-Pathos Richard Wagners eingestimmt, betreten wir den aus anstehenden Keupersandsteinquadern erbauten Aussichtsturm, denken nach 6 Metern Höhengewinn daran, daß einst so weit oben der nur mit Leitern zu erreichende Eingang war (heute kragt hier der schmale Balkon vor), und landen schließlich bei Rundbogenfries und Zinnenkranz. Auf der oberen Aussichtsplatte die großartige Rundschau über die Landschaft, im Vordergrund die Heilbronner und Löwensteiner Berge, dahinter der Schwäbische Wald, im Norden das Blau des Odenwaldes, im Nordwesten der Kraichgau und im Süden die Tiefe

des mittleren Neckarraumes, dessen Begrenzung der Stuttgarter Fernsehturm markiert. Vor uns liegt – und das genügte schon – die ehemalige Reichsstadt Heilbronn wie ein aufgeschlagener Stadtplan. Wenn anderswo noch ein strenger Winter herrscht, kann man hier in der gesegneten Kulturlandschaft schon erste Frühlingsgefühle verspüren. Die Heuchelberger Warte mit ihren nur wenig mehr als 300 Höhenmetern sorgt für eine ausgeglichene, milde Temperatur. Als der Turm in seiner heutigen Gestalt in den Jahren 1897/98 unter Mitwirkung der Ortsgruppe Heilbronn des Schwäbischen Albvereins gebaut wurde, wußte man, daß dieses Bauwerk bereits einen Vorläufer hatte, man wußte aber auch, daß der einstige Name Wartenberg lautete (den man nicht mit dem nahen Wartberg, dem Wahrzeichen